

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 37 (1947)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Operation [Fortsetzung]  
**Autor:** Malander, Ruth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634456>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# OPERATION

ROMAN VON RUTH MALANDER

13. Fortsetzung

Hier, erinnerte er sich, war eine unsinnige Hoffnung in seinem Herzen aufgestiegen.

«Wegen mir, Maria, bestimmt.»

Sie krampfte die Hände in den Gürtel ihres Kleides. «Schau, Max», sagte sie mühsam, «wenn ich dir gesagt haben werde, warum ich gekommen bin, wirst du alles verstehen.»

«So sag mir, warum du gekommen bist. Wenn es irgend etwas gibt, was ich für dich tun kann, werde ich es tun.»

Sie belebte sich um ein wenig.

«Oh, Max», sagte sie, «wirst du das wirklich?»

«Maria», sagte er eindringlich, «du weißt doch, dass ich immer für dich da war — und bin. Daran wird nichts auf der Welt etwas ändern.»

«Ich fürchte», sagte sie, «Franz — —  
«Auch Franz wird nichts daran ändern.»

Er hoffte, wieder einen Hoffnungsschimmer in ihren müden Augen zu entdecken. Aber ihre Blicke irrten ruhelos im Zimmer umher.

«Max», begann sie, «wenn du doch nur ein einziges Mal etwas gesagt hättest, wenn du nicht so — so verschlossen gewesen wärest — es wäre — wohl vieles — nicht geschehen — —»

«Glaubst du wirklich, dass Worte etwas geändert hätten, Maria?»

Ihr hoffnungsloser Blick glitt zu ihm hinüber.

«Ich muss dir jetzt sagen, warum ich gekommen bin, Max, Franz hat mich verlassen — mit — mit einer — einer — —»

Hier brach der Film ab. So oft er später an diesen Augenblick zurückgedacht hatte, er konnte sich nicht erinnern, was er getan oder gesagt hatte, noch was Maria tat. Ein unermessliches Glücksgefühl überflutete sein Inneres, so dass er eine Weile nicht sprechen konnte. Franz — — nicht mehr in ihrem Leben. Maria — allein — hier!

Das nächste, was er hörte, war seine eigene erregte, heisere Stimme.

«Du musst mir glauben, Maria, darüber sollst du dich nicht grämen. Glaub mir, dass ich einige Menschenkenntnis habe. Aber Franz ist kein wertvoller Mensch — du wirst es — leicht vergessen.»

Sie lachte leise und bitter auf.

«Wenn du wüsstest, wem du das sagst, Max! Ein Egoist ist er, ein brutaler, schrecklicher Mensch!»

Flüchtig ging ihm der Gedanke durch den Kopf, dass er zum erstenmal harte Worte aus ihrem Munde vernahm. Eine neue Freude überkam ihn. Künftig würde sie nicht mehr zu mitleidig sein. Diese Schwäche

würde für immer auf ein normales, vernünftiges Mass zurückgeführt sein.

«Du warst — zu mitleidig, Maria. Du kennst ja den alten Spruch: ‚Vom Mitleid zur Liebe ist nur ein kleiner Sprung?‘»

«Ja», sagte sie.

«Du musst das alles jetzt vergessen, Maria.»

Sie bewegte matt die Hand.

«Das kann ich niemals vergessen, Max.»

«Wenn du mich ein wenig lieb hast, Maria, kannst du das.»

Sie fiel wieder in ein langes, stummes Schweigen, während er erregt im Zimmer auf und ab ging. Ihre Augen folgten mit einem kranken Blick jedem seiner Schritte. Schliesslich blieb er stehen.

«Dann hast du den Franz also immer noch lieber, Maria?»

Ihre weissen Hände zuckten, sie atmete schnell und stossweise.

«Nein, nein, nein, Max! Ich habe dich immer lieb gehabt — lieber gehabt — und jetzt — wo ich gesehen habe — wie Franz ist — so ein — verderbter Mensch — — Es war — ein Irrtum — glaub mir — —»

«Das weiss ich doch, siehst du. Und du kannst mir glauben, Maria, dass ich nicht engherzig bin. Für mich ist das alles nie gewesen — verstehst du? Nie!»

Ihr Atem ging immer rascher, mühsamer.

«Aber trotzdem, Max — kann es nicht mehr gut werden — schau, ich — ich muss dir jetzt sagen — ich — — ich erwarte ein Kind von ihm, Max.»

Sein Herz setzte einige Schläge lang aus. Verständnislos starrte er sie an.

«Maria — —»

Sie versuchte, sich aus dem Stuhl zu erheben, und als es ihr gelang, stellte sie sich dahinter und umklammerte mit beiden Händen die Lehne.

«Max», sagte sie und hielt ihre verzweifelten, flehenden Augen auf ihn gerichtet. «Du musst mir helfen, Max. Verstehst du, wenn du mich wirklich noch lieb hast. Ich kann dieses Kind nicht haben von Franz — niemals — —»

Er gewann langsam seine Fassung zurück.

«— es würde so werden wie er — hart — leichtsinnig — genau so — wie er — es hätte — seine Anlagen — —»

«Aber Maria», entgegnete er mit mühsamer Ruhe, Kinder kann man erziehen.»

«Nein — nein, nein!» Ihre Stimme wurde fiebrig. «Ich könnte es ja — nie lieb haben — es würde mich an Franz erinnern. Seine Anlagen — Max — — du bist doch Arzt. Du musst mir helfen, Max!»

Und dann wiederholte sie noch einmal

beschwörend, als wäre es das einzige, was ihn bewegen könnte:

«Du musst mir helfen, Max!»

So sah er sie in seinen nächtlichen, verzweifeltesten Träumen vor sich. Zurückgewichen an die Wand mit grossen, angstvollen, fast wilden Augen und einem weissen Gesicht.

«Du musst mir helfen, Max!»

«Wie meinst du das, Maria?» fragte er.

«Du weisst schon — es wird für dich — nicht schwer sein — —»

Nicht schwer sein — —! Er wandte sich von ihr ab und trat ans Fenster. Draussen lag eine blühende Sommerwelt.

Nicht schwer sein. Er hatte jahrelang um seinen Beruf gekämpft. Seine schmalen Mittel erlaubten nur ein schmales Studium der materiellen Mühsal. Es war nötig gewesen, vielen Anfechtungen zu trotzen und auf vieles zu verzichten. Er hatte gearbeitet mit Freude und Ernst. Sein Beruf war ihm heilig. Da stand er, zwischen seiner Liebe — und seinem Beruf. Nicht schwer — —

Die Sonne malte Kringle auf die Blätter der Bäume; sie bewegten sich ganz leise hin und her.

Tat er es nicht, so verlor er, was ihm lieb war im Leben — alle Sonne, alle Zärtlichkeit würden für immer daraus verschwunden sein. Maria — mit einem Kind von Franz — würde nicht mehr Maria sein.

Tat er es, so würde seine Berufsarbeit zunichte. Nie mehr würde er Achtung vor sich selbst besitzen, niemals könnte er wieder mit derselben Hingabe und derselben ernsthaften Freude arbeiten.

Aber das wichtigste war das: Maria, wenn er es tat, würde ebenfalls nie mehr Achtung vor ihm empfinden.

«Maria», sagte er und trat ins Zimmer zurück. «Das kann ich niemals tun.»

Die Hoffnung in ihren Augen erlosch, ihre Arme hingen kraftlos herab.

«Du — willst mir nicht helfen, Max?»

«Ich kann nicht, Maria.»

Und da kam ihm ein Gedanke. Fetzen eines Gesprächs, halb erlauscht, halb erhascht, drangen an sein Ohr. Die neugierige Schwester Margrit, die zu Schwester Martha wisperte — — und da hat sie gesagt, dass Dr. Richard — im Dorf — Geheimpaxis —. Andere Stimmen flüsterten: «seine Markensammlung — das viele Geld — haben gehört — — ist es wahr? — hier in Breitbach?» Halbe Sätze, halbe Andeutungen. Geschwätz? Auf Geschwätz hatte er nie etwas gegeben. Dr. Richard war ein tüchtiger Arzt.

Jetzt wurde das Geschwätz plötzlich wichtig. Marias armen Augen, die nach Hilfe schrien, musste man Hilfe bringen. Die, die er geben konnte — musste er geben.

«Wie lange ist es denn her, Maria?»

«Oh — das ist es, Max — es ist — lang. Verstehst du — ich — war unachtsam in diesen Dingen — ich merkte so lange nichts. Und dann war ich bei einer Schulkameradin, sie gab mir Pillen — aber — sie halfen nichts — und da ging so viel Zeit verloren.»

Er ging zu ihr hin und führte sie zurück zum Stuhl.

«Es gibt einen Arzt hier, der dir helfen kann, Maria», sagte er.

Einen Tag später sah er sie ausgeblutet mit blassen Lippen und weissen Händen in Nummer 55 wieder.

«Max», flüsterte sie, als er eintrat, «eine schwere Operation.»



Auch der entlegenste Winkel erhält einen Sonnenstrahl (Phot. O. Furter)

Dieses Bild, wie sie dalag, auf weissen Kissen, quälte ihn bis ins innerste Herz.

\*

Dr. Baumann warf sich herum. Die Sterne waren längst erloschen. In dem Viereck seines Fensters stand hellblauer Himmel, die Sonne begann zu leuchten.

Sieben oder halb acht Uhr musste es sein. Da klopfte es leise an die Tür.

Bevor er noch geantwortet hatte, öffnete sie sich um ein Spältchen und herein kam ein seltsames, kleines Wesen — ein Hündchen. Gleich darauf erschien auch Kellers Kopf im Türspalt.

«Frigga!» rief Dr. Baumann überrascht.

«Guten Tag, Herr Doktor», sagte Keller und trat vollends ins Zimmer. Mit Augen, die nichts begriffen, sah Dr. Baumann ihn an. Keller aber, mit einem Lächeln im Gesicht, zog sich ruhig einen Stuhl ans Bett.

«Sehen Sie, Herr Doktor», sagte er, «ich dachte mir doch, dass Sie das Hündchen kennen müssen.»

Dr. Baumann fuhr sich mit einer müden Bewegung über den Kopf.

«Sie können den Film jetzt sehen», murmelte er.

«Wie meinen Sie?» fragte Keller.

Dr. Baumann sah mit einem fernen Aus-



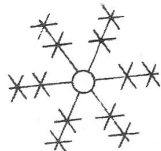
### SCHNEEFLOCKEN

**Der blinde Mann erführt sie nur,  
und wo ein Fuss durchs Land geschritten,  
begraben sie die letzte Spur, —  
darüber geht die Bahn der Schlitten.**

**Im Wirbeln saust's, in Stürmen reich,  
durch dunkle Wälder, die wir kannten,  
und alles flimmert geisterbleich —  
verblasst die Farben, die uns bannten...**

**Vor jedem Blick flirrt Himmelstanz,  
es küsst uns tausendfach die Wangen.  
Die Landschaft wird zum Märchen ganz!  
Mit eingeschnit sind Leid und Bangen...!**

Hans Giannini.



druck zum Fenster hinüber. Dann besann er sich.

«Ich meine», sagte er, «ich werde Ihnen jetzt — erzählen.»

Vor Kellers Augen begann der Film zu rollen und er hörte ihn schweigend an.

«So, so», sagte er dann, «so, so.» Seine Augen bekamen einen gütigen Ausdruck.

Dr. Baumann lehnte sich müde zurück.

«Eines verstehe ich nicht», sagte Keller schliesslich. «Warum nahm Doktor Richard die Behandlung nicht in seiner Dorfpraxis vor?»

«Eine solche Operation konnte er dort nicht durchführen», entgegnete Dr. Baumann, «dazu war der Raum nicht eingerichtet.»

«Oh —», sagte Keller, «da brachte er die Patientin einfach hierher?»

«Sie wissen ja», antwortete Dr. Baumann, «damals war der Chef zufällig krank. Nun — da baute er auf sein gut Glück und operierte hier — allein mit der Schwester Rosmarie, und sie stellten das Ganze als Blinddarmoperation hin. Wenn Doktor Bütikofer wieder hergestellt wäre, dachten sie, würde auch Maria wieder gesund sein. Der Chef stand aber dann viel früher auf — —»

«Hätten sie die Kranke nicht trotzdem lassen können, wo sie war?» fragte Keller.

«Wenn der Chef aufstand», entgegnete Doktor Baumann, «so hiess das auch, dass er Arztvisite machen würde. Einen neuen Fall, wie Maria es war, hätte er sich auf jeden Fall näher angesehen.»

«Und, Doktor, Sie wissen nicht, wohin Sie gebracht wurde? Haben Sie mit Doktor Richard darüber gesprochen?»

Dr. Baumann sann vor sich hin.

«Ganz kurz ja», entgegnete er dann. «Ich fragte ihn natürlich, wo Maria sei, aber er war nicht dazu zu bewegen, es mir zu sagen. Dass ich sie kannte, war ihm peinlich. Er hoffte immer noch, sich irgendwie aus der Sache herausarbeiten zu können.»

Keller sah ihn lächelnd an und sagte dann halb scherzend:

«Das haben auch andere noch gehofft —»

Dr. Baumann lächelte ebenfalls. Das Hündchen hatte inzwischen alle Stuhlbeine beschnüffelt und legte sich schliesslich auf dem Teppich vor dem Bett nieder.

«Ich lasse es Ihnen hier», sagte Keller, «jetzt muss ich hinüber zu Doktor Richard.»

Und er ging dem Korridor entlang auf Dr. Richards Zimmer zu.

«Wie peinlich», murmelte er, «jetzt muss ich einen Arzt verhaften.»

Aber er klopfte vergeblich an Dr. Richards Türe. Es antwortete niemand. Und als er eintrat, genügte ein Blick, um zu erkennen, dass der Arzt abgereist war. Das Zimmer, das einen fast luxuriösen Eindruck machte, befand sich in peinlicher Ordnung. Das Bett war unberührt. Nackt und leer standen die Möbel da.

Am Boden lag, seine ganze Fläche ausfüllend, ein dicker Perserteppich, der nur persönliches Eigentum des Arztes sein konnte. Sogar an einer der Wände hing ein schweres, teppichartiges Gewebe. Es war wohl als Schmuck gedacht und sollte orientalisch aussehen. Aber es wirkte nur störend. Auf einem runden Tisch in der Mitte des Raumes lag ein weisser Briefumschlag. «Schwester Rosmarie» stand in kritzlicher Arztschrift darauf. Keller riss den Brief ohne weiteres auf und las:

«Liebe Rosmarie!

Wie ich höre, hat der Polizeibeamte meine Wohnung im Dorf aufgefunden. Damit ist meiner Tätigkeit hier ein Ende gesetzt. Ich überlasse Dir den Rest. Da Du nur Mithelferin bist, kann Dir nicht viel geschehen. Versuche, meine Marken zu retten, ich kann nur das schwarzbraune Album mitnehmen.

Leb wohl!

Die Unterschrift war unleserlich.

Das schwarzbraune Album wird wohl das wertvollste sein, dachte Keller. Nun, das wird uns vielleicht einen Anhaltspunkt geben.

Er verliess das Zimmer und ging hinunter, um die Polizei zu benachrichtigen.

Dr. Baumann war inzwischen aufgestanden und ging langsam, aber geschäftig in seinem Zimmer hin und her. Er glied einem Menschen, von dem eine grosse Last weggenommen wird, der aber noch nicht daran glauben kann. Und doch war es so. Eine unendliche Befreiung war über ihn gekommen. Der Film stand endlich still. Es war ihm möglich, mit ruhigen, klaren Gedanken an die Dinge zu denken, die ihn noch in der letzten Nacht aufs tiefste gepeinigt hatten.

Jetzt wusch und rasierte er sich mit stillen, gelösten Bewegungen und entnahm seinem Schrank frische Wäsche. Das Hündchen lag unterdessen ausgestreckt auf dem Teppich und folgte seinem Tun mit den Augen.

In dem Abteil des Zuges, in dem Dr. Richard sich befand, sassen die Menschen dichtgedrängt. Der Zug hatte soeben die Grenze passiert und raste über die Ebene eines neuen Landes dahin.

\*

Still, ganz still war es in Schwester Rosmaries Zimmer. Das Fenster war halb geöffnet und schwacher Rosenduft strömte von unten herauf. Aus den weissen Kissen hob sich weiss das Gesicht der Schwester, ihre eine Hand hing schlaff über den Bettrand hinunter.

Atmete sie nicht? Auf dem Nachttischchen lagen einige offene weisse Rezeptschächtelchen und ein leergetrunkenes Glas.

Als die Türe aufgebrochen und Keller mit seinem Freund ins Zimmer getreten war, blieb er erschüttert an ihrem Bette stehen.

«Schwester, Schwester», murmelte er im Innersten getroffen, «das wäre nicht nötig gewesen. Warum haben Sie nicht auf mich gehört?»

Er erinnerte sich, wie er sie am Vorabend verlassen hatte. Hatte ihm nicht ein inneres Gefühl gesagt — und er war so müde gewesen, dass er die innere Stimme überhörte —

Sein Freund beugte sich über das Bett, um den ruhigen Körper abzuhorchen, und Keller bemerkte, dass auch in diesem Zimmer ein weisser Briefumschlag auf dem Tisch lag, das heisst, zwei Umschläge. «An meine Mutter», stand auf dem ersten. Diesen einen steckte Keller mit behutsamen Händen uneröffnet in seine Tasche. Auf dem zweiten stand: «Dr. Richard zu übergeben.» Keller riss ihn hastig auf. Da stand:

«Lieber,

Ich glaube, dass Du mich nicht mehr brauchst — es hat für mich keinen Zweck mehr. Nimm das mit der Kranken auf Dich. Du kannst es besser ertragen. Ich verlasse Dich. Rosmarie.»

Darunter stand, wohl in letzter Minute hinzugefügt: «J'ai trop souffert.»

Keller wurde blass um die Mundwinkel, während er las, und sah zum Bett hinüber.

«Wie steht es?» fragte er.

Dr. Bütikofer richtete sich eben auf. «Sie lebt», sagte er. «Wenn mich nicht alles täuscht, bringen wir sie durch.»

«Aber sie wird wohl — —», sagte Keller stockend, «einige Zeit bewusstlos bleiben?»

«Einige Tage», antwortete Dr. Bütikofer und sah zu Keller hin, der noch immer mit starrem Ausdruck den Brief in den Händen hielt. Seine Augen wurden besorgt.

«Das musst du aber nicht tragisch nehmen», sagte er, «das ist unter solchen Umständen nichts als normal.»

«Oh, nicht deswegen», sagte Keller ein wenig matt, «aber diese beiden waren wohl die einzigen Menschen, die wussten, wo das junge Mädchen sich befindet.»

\*

Der Vormittag schlich träge und langsam dahin. Keller ging ruhelos, von der Hitze gepeinigt, in Haus und Garten umher, grübelte und sann, aber ohne die rechte innere



Mädchenbildnis « von Fritz Ryser »

Hoffnung — seine Art, die Sache anzupacken, hatte versagt. Er war gewohnt, aus der Wesensart der Menschen und den von ihnen bekannten Handlungen auf die unbekannteren zu schliessen. Ausser den üblichen, rein äusserlichen Untersuchungen bei der Lösung eines solchen Falles war für ihn nur eines von Wichtigkeit: die handelnden Personen von Grund auf kennenzulernen und sie so anzupacken, dass sie sich preisgaben. Aber durch die Flucht des Arztes und die unglückliche Tat der Schwester war das Resultat seiner Bemühungen vernichtet.

In einem der Korridore stiess er auf seinen Freund, der im weissen Kittel zur Morgenvisite ging.

«Paul», sagte er bedrückt, «wenn ich bis heute abend keinen Anhaltspunkt finde, will ich in die Stadt telephonieren. Es soll jemand anders kommen.»

Dann wanderte er weiter, mit gesenktem Kopf, stand an Fenstern oder auf Treppensätzen still, um dann plötzlich wieder mit langen Schritten weiterzugehen, als wäre er in Eile.

Er überlegte, dass ein gesunder Mensch wohl einige Tage ohne Wasser und Nahrung bleiben kann, nicht aber ein junges Mädchen von der zarten Konstitution einer Maria Stadler, das dazu eine Operation hinter sich hat.

Er sagte sich auch, dass man die Kranke am zweiten Tag nach der Operation unmöglich weit hatte fortbringen können. Ihr Zustand konnte es auf keinen Fall zugelassen haben. Für einen Transport ausser Haus hätte es Bahre, Lift und Auto gebraucht, alles Dinge, die für ein so spurloses Verschwinden zu auffällig waren.

Wenn Maria Stadler aber im Hause war, dann musste es dort irgendwie eine Geheimgänge geben, ein unterirdisches Gelass vielleicht, oder ein Kämmerchen, das niemand kannte.

(Schluss folgt)